

*Gebetsmeinung von Papst Franziskus für September 2017:*

*Missionarischer Geist möge unsere Pfarren inspirieren, den Glauben mitzuteilen und die Liebe sichtbar zu machen.*

## **Das Evangelium verkünden.**

Zusammenfassung des Vortrags von Hermann Glettler bei der Versammlung der Pfarrgemeinderäte in Großrußbach, Vikariat Wien-Nord, 9. Sept. 2017

Einleitung: Was ist das Evangelium? Wir müssen uns mit dem „Anfangsgeist“ von Lernenden, Neugierigen und Suchenden dieser Frage stellen. Es ist aufregend, die Geschichte Jesu, sein Auftreten, Sprechen und Handeln immer wieder neu zu betrachten. Die Frohe Botschaft ist Er selbst.

### **1. Es geht zuerst nicht um Konzepte, missionarisches Know-How und schon gar nicht um Aktivitäten, sondern um die Frage von Sehnsucht und innerer Haltung**

Meist wollen wir Konzepte, konkrete erfolgversprechende Aktivitäten, ... Vor allem Tun, geht es aber um die Sehnsucht im eigenen Herzen! Will ich, dass möglichst viele Menschen meiner Ortschaft mit dem Evangelium von Jesus in Berührung kommen? Will ich, dass die Kirche und ihre Gottesdienste wieder zu einem lebendigen „Umschlagplatz“ gelebten Glaubens werden? Oder bin ich zufrieden, wenn nur alles irgendwie so recht und schlecht halt weitergeht.

Jesus sagt: Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, würde es schon brennen! D.h.: Sind wir als Priester, Pastoralassistenten, Pfarrgemeinderäte, Nachlass-Verwalter einer einst lebendigen Volkskirche und damit zufrieden, dass kein größerer Wirbel in der Pfarre entsteht und die, die immer schon da waren, auch weiterhin so halbwegs bei der Stange gehalten werden ... oder sind wir Personen, die dafür brennen, möglichst vielen Dorfbewohnern „den Glauben vorzuschlagen“, sodass sie zu einer persönlichen Begegnung mit Christus finden?! Natürlich können wir keine Trendumkehr einer großflächigen gesellschaftlichen Entwicklung schaffen, aber viele „kleine Feuer“ können wir entzünden. Nicht „Change the World“, sondern „Change your World“.

### **2. Der Schwierigkeit ins Auge blicken, eine (noch) bestehende Pfarrgemeinde in eine missionarische Spur zu bringen**

Der Ausgangspunkt ist eine große Herausforderung, weil wir es über Jahrzehnte nicht mehr gewohnt waren, anders als in Kategorien der Volkskirche zu denken. Irgendwie gehören doch alle dazu! Oder? Ist längst eine Täuschung. Volkskirchlich tickende Christen können nicht verstehen, dass es einen Weg zum Christwerden gibt. Was tun? Die Gruppe der selbstbewussten „o.r.B.“ wird immer größer.

Traditionelle Pfarrgemeinden, ob ländlichen Zuschnitts oder eher im Milieu von Gemeindekirchen am Rande der Großstadt sind meist längst schon in der Falle, ein sehr deutlich von anderen abgegrenzter Verein (noch schräger „ein Club“) zu sein, bei dem man dabei ist oder eben nicht. Was

zeichnet eine Vereinsmentalität in diesem kirchlichen Sinn aus? Kaum ein Verständnis für die Nicht-Zugehörigen

Typisch katholische Kirchengänger/innen sind unbrauchbar für die Mission! Eine freche Behauptung, die uns etwas schockieren soll. Warum? Weil die Kirchenleute immer schon wissen, wen „das“ interessiert und wen nicht. Das ist durch Kirchgänger-erfahrung seit Jahrzehnten eingespielt. Diese Prägung zu überwinden ist möglich, aber harte Arbeit. Es wird uns trotzdem gelingen! Sich überraschen lassen von Personen, denen man eine Gottes-Sehnsucht nicht zugetraut hätte. Oder z.B. jemanden ansprechen, wo man/frau im ersten (lang eingeübten) Vorurteil nie eine positive Reaktion auf Kirche zutrauen würde, d.h. sich selbst austricksen, d.h. sich selbst bekehren, d.h. sich selbst von Jesus überraschen lassen, der längst schon in den Herzen der Menschen am Werk ist – unabhängig vom mehr oder weniger sympathischen Outfit!

### **3. Gelebte Mission beginnt mit einem ehrlichen Interesse an den Menschen, die im Sozialraum der Pfarre leben**

Es gibt keine erfolgreiche Mission, wenn es nicht zu einer möglichst aufmerksamen, persönlichen und emphatischen Wahrnehmung der Menschen kommt, die in unserem Pfarrumfeld wohnen: Was sind ihre Themen, ihre Anliegen, ihre Sorgen, ihre Interessen, ihre Schwierigkeiten, ... Was zeichnet den/die typische/n Bewohner/in unseres Gebietes aus? Das soziale Umfeld prägt Menschen, ihre Mentalität, ihre Erwartungen, ihre Lebensgewohnheiten, ...

Beispiel aus der Pfarre St. Andrä im multikulturellen Umfeld des Bezirkes Gries in Graz: Eine wirkliche Entscheidung war notwendig. Nicht defensiv, sondern kommunikativ Kirche sein. Diese Grundsatzentscheidung ist zu treffen, um in den vielen Details pastoralen Handelns eine Ausrichtung zu haben. Darin liegt der Mut zur „verbeulten Kirche“, von der unser Papst spricht.

Der erste und wesentliche Schritt ist ein verlässliches und andauerndes Gebet für die Menschen im Dorf – Namensliste und Anliegen, vgl. Geschichte vom anonymen Beter in der Missionskirche: Eine Stunde lang ist er in Stille alle Häuser des Dorfes in seinem Gebet „durchgegangen“.

### **4. Nähe und Verbundenheit aufbauen**

Der Schlüssel zum Gelingen von Beziehung ist der Aufbau von Verbundenheit. Nähe suchen und vermitteln, ohne sich jemandem aufzudrängen. Das größte Gut in einer unüberschaubar gewordenen Welt sind menschliche Beziehungen – leben wir das? Missionare von heute sind Vernetzer, Kommunikatoren, Einladende, ... „Kommunion-Helfer“

Den Pfarrhof, das Pfarrhaus zu einem lebendigen Ort machen. Auch und gerade, wenn der Pfarrer nicht mehr dort wohnt, gibt es Möglichkeiten, diese Orte missionarisch zu nutzen. Nur zu vermieten, damit die Wirtschaftsdirektion der Diözese zufrieden ist, ist zu wenig. Es gibt Beispiele, wo Pfarrhäuser von Familien oder Einzelpersonen bewohnt werden, die dieses Haus zu lebendigen Knotenpunkten für die Gemeinde gemacht haben.

Besondere Achtsamkeit auf Hygiene und Ästhetik im und rund um den Pfarrhof! Es geht um eine permanente Visitenkarte der Pfarre und ihrer Wertschätzung von Menschen, die zufällig vorbeikommen. In diesem Zusammenhang sind auch Schaukästen und Homepages anzuschauen: Vermitteln sie eine echte Willkommenskultur oder sind sie staubige, veraltete und nur für Insider verständliche Ablage-hängeplätze, die man sicher kein zweites Mal besucht.

Seelsorgeteam für die Pfarre aufbauen: Der Pfarrer oder die PA schulen einige Personen der Pfarre, die Hausbesuche machen (pos. Reaktion: Mit dem Pfarrer gab es leider immer nur Small-Talk.), zum Geburtstag gratulieren, für die Menschen beten und Anliegen in die Pfarre mitnehmen. Diese Laien-Seelsorger/innen können eine Pfarre am Leben halten – auch und gerade dann, wenn die

Pfarrre in eine größere Verwaltungseinheit integriert ist. Kleine Schulung, Beauftragung und Begleitung ist notwendig.

## 5. Auf die Qualität der Gottesdienste achten

Vor allen spezifischen missionarischen Aktivitäten ist die Feier des Gottesdienstes am Sonntag noch immer das größte und wichtigste „Event“ der Pfarre. Bitte mit den Augen und Herzen von Menschen betrachten, die noch keinen direkten Kirchenbezug haben, aber sehr wohl gelegentlich da sind – nicht immer freiwillig (vgl. Angehörige bei Taufen, Begräbnissen, Hochzeiten, Erstkommunionen und Firmungen). Geschichte des Wochenend-Papas am Erstkommunionvorstellungsgottesdienst: Er hatte als Zu-Spät-Kommender keine Chance mehr, mit seiner kleinen Tochter zum Altarraum vorzudringen. Der Eingangsbereich der Kirche war verstellt. Es gab niemanden, der einen Empfangsdienst gemacht hat.

Besondere Aufmerksamkeit für das Willkommen in der Kirche – vgl. Eingangsbereich, Schriftenstand und Co. Ist der Ersteindruck beim Betreten der Kirche: dunkel, feucht, staubig, unaufgeräumt, miefig, ... oder einladend, übersichtlich, informativ, Neugierde weckend, ...?

Höchste Bedeutung kommt der Musik und der Predigt zu! Wird leider oft stiefmütterlich behandelt. Vgl. Erfahrungen mit dem steirischen Pilotpfarrenprojekt und persönliche Wahrnehmungen. Bitte das Buch „Rebuilt“ von Fr. Michael White lesen.

Es geht in allen Belangen der liturgischen Feier nicht um Perfektion, sehr wohl aber um Lebendigkeit, herzliches Engagement und Schönheit. Jeder Sonntagsgottesdienst sollte zum Fest werden! Dafür lohnt es sich, zu kämpfen.

## 6. Konkrete Beispiele einer bedürfnisorientierten Evangelisation

Gebet für Kranke: Bsp. aus der Pfarre Leutschach. An einem Abend im Montag Einladung aller Kranken und deren Angehörigen zu einem einfachen Gebets-Gottesdienst in die Pfarrkirche.

Spezielle Gottesdienste nicht in der Kirche, sondern an öffentlichen Plätzen: Beispiele aus Hartberg und St. Andrä, ... Dorfprinzip! Öffentlich sichtbar und damit leichter zugänglich sein.

Landtaugliche Alpha-Kurse: Bsp. aus Birkfeld und Ilz

Einzel-Segnungen nach dem Sonntagsgottesdienst durch Pfarrer und Laien.

Der wöchentliche Pfarrkaffee als Chance, Gastfreundschaft zu leben. Vorsicht Cliquenbildung.

Niemand soll weggehen ohne von jemanden persönlich begrüßt, bzw. angesprochen worden zu sein. Übung des Grüßens, Übung des Wahrnehmens von fremden Personen.

**Abschluss:** Eine ganzheitliche Evangelisation war zu allen Zeiten immer eine herausfordernde Arbeit. Es geht nicht nebenbei. Aber es lohnt sich und sie wird zur Quelle wirklicher Freude. Es geht nicht nur um eine Veränderung der Pfarr-Mentalität, sondern um eine Gestaltung unserer Gesellschaft. Viel Mut!